

---

# Europa und der Islam

## Eine weltgeschichtliche Herausforderung

Paul Schulmeister

Der Schock über die islamistischen Terroranschläge vom 11. September 2001 in New York und Washington war so groß, dass sich seither überall im Westen Bemühungen in zwei Richtungen verstärken: mehr polizeiliche Sicherheit und mehr fragendes Interesse am muslimischen Glauben. Von Jahr zu Jahr nimmt die Zahl der Symposien und „Dialog“-Veranstaltungen zum Thema Islam zu.

Die bisher größte Studie – Ende Jänner 2008 vom Weltwirtschaftsforum in Davos präsentiert – zeichnet freilich ein ernüchterndes Bild: der Monolog siegt über den Dialog. Weltweit scheuen vor allem die Europäer (mit 60 Prozent) vor einem Gespräch der Kulturen zurück. Warum? Die Studie sagt: wegen der wachsenden Zuwanderung aus islamischen Ländern und wegen der vermeintlichen Gefährdung der eigenen Identität. Deshalb die Angst – ein fataler Irrweg. Denn gerade in Europa wird sich entscheiden, ob und wie sich der Islam selbst zu ändern vermag.

Es ist eine weltgeschichtliche Herausforderung, vor der Europa und der Islam stehen. Im Oktober 732 schlug Karl Martell mit seinem Frankenheer die arabischen Invasoren in der Schlacht von Tours und Poitiers. 1529 und 1683 belagerten türkische Heere die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. Es waren höchst reale Bedrohungen des christlichen Abendlandes. Sie sind eingebrannt im Tiefengedächtnis des Kontinents. Zwar ist das, was einst

„Abendland“ hieß, passé. Stattdessen haben wir es heute mit einem weithin säkularisierten Europa zu tun. Doch die alte Erinnerungsangst meldet sich wieder.

Unter den 480 Millionen Menschen in der EU leben 15 Millionen Muslime. Ihre Zahl steigt rasch durch Zuwanderung, Familienzusammenführung und die höhere Geburtenrate. Heute haben 48 Prozent der Wiener Volksschüler einen „Migrationshintergrund“ – oft einen muslimisch geprägten. Schon in zwanzig Jahren wird die Mehrheit der Unter-25-Jährigen in deutschen Großstädten von Immigranten abstammen. Demographen sagen für Österreich im Jahre 2050 einen Anteil der Christen von unter 50 Prozent voraus, der Muslime von 30 Prozent. Der Doyen der Islamwissenschaftler Bernard Lewis sieht Europa am Ende dieses Jahrhunderts als „Teil des arabischen Westens“.

Wird das wirklich so kommen? Niemand weiß es. Tatsache ist, dass wir überall auf eine schnell wachsende Sensibilisierung der Bevölkerung stoßen, die eine „schleichende Islamisierung“ befürchtet. Auch aus diesem Grund ist die Vorstellung, dass im Jahre 2020 die Türkei – mit dann neunzig Millionen Einwohnern – gleichberechtigtes und zugleich größtes EU-Mitglied sein könnte, für die meisten Zeitgenossen nicht akzeptabel. Die Verunsicherung ist enorm. Sie wird zur Quelle diffuser Ängste gegenüber den Muslimen in Europa, ja sie löst gefährliche „Feindbilder“ aus. Ein irrationaler Aufschaukelungs-

prozess droht zu beginnen. Eine Versachlichung der Debatte ist dringend vonnöten.

I.

Eigentlich springen ja die Unterschiede zum frühen Islam, der den Glauben „mit Feuer und Schwert“ zu verbreiten suchte, direkt ins Auge. Weder gibt es heute eine „Kriegsstrategie“ des Islam (abgesehen von Al-Kaida und anderen Splittergruppen) noch ist Europa so schwach und zerrissen wie einst, weder existiert „der Islam“ als einheitliche Glaubensrichtung noch sind die meisten in Europa lebenden Muslime unbeeinflusst von den immensen Säkularisierungsprozessen. Bei vielen islamischen Glaubensgemeinschaften in Europa sind längst interne Reform- und Reflexionsbemühungen im Gang. Man darf sie nicht deshalb geringschätzen, weil es daneben auch erzkonservative oder fundamentalistische Gruppierungen gibt.

Die Dinge sind eben im Fluss. Man muss sich nur die vergleichsweise „liberalen“ Abschlussdokumente der beiden europäischen Imame-Konferenzen ansehen, die 2003 und 2006 in Österreich stattgefunden haben. Andererseits gibt es bei den Angehörigen der dritten Generation unleugbar eine stärkere Rückwendung zu einer orthodoxen Islam-Auffassung. Auch die stark unterschiedliche kulturelle (und zunächst nicht religiöse) Wertepprägung in Migrantenfamilien tritt zunehmend in unser Bewusstsein. „Multikulti“

beschreibt vielleicht eine Wirklichkeit, doch gewiss kein (leicht erreichbares) Ideal. Wir wissen auch nicht, ob es eines fernen Tages tatsächlich so etwas wie einen „Euro-Islam“ geben wird.

Für eine vorurteilsfreie Beurteilung der Situation ist es nützlich, auf die Kernpunkte der islamischen Religion und auf einige konkrete Probleme im Zusammenleben zu blicken.

## II.

Als Abraham auf Geheiß Gottes von Ur in Chaldäa (heute Irak) zu seiner großen Wanderung aufbrach, da war das die Absage an die polytheistische Welt von damals und damit gewissermaßen der Anfang dreier monotheistischer Religionen: des Judentums, des Christentums und des Islam. Aus der Sicht der Religionsstifter Mohammed (571 bis 632) waren Judentum und Christentum wichtige Vorläufer, aber vom rechten Weg abgekommen. Der Islam sei die letzte und unüberbietbare Selbstoffenbarung Gottes. Im Mittelpunkt steht der Koran, der die dem Propheten Mohammed vom Erzengel Gabriel diktierten Gottesworte enthält (später in Suren zusammengefasst). Im Mittelpunkt des Christentums steht dagegen nicht die Bibel, sondern die Menschwerdung Gottes, sein erlösender Opfertod und die Auferstehung. Die Bibel ist inspiriertes Menschenwort, der Koran ungeschaffenes Gotteswort. (Hinzu traten später die „Hadithen“, die gesammelten Lehräußerungen und Handlungsweisen Mohammeds als zweite Hauptquelle.)

Das Christentum kam – nach der Bergpredigt Jesu – als Absage an alle Gewalt, dagegen der Islam auf dem Weg kriegerischer Entfaltung. Das Christentum unterscheidet zwischen Religion und Politik („Gebt Gott, was Gottes ist,

und dem Kaiser, was des Kaisers ist“), der Islam vertrat von Anfang an die Einheit von Religion und politischem Leben. Für den Islam ist Jesus ein verehrungswürdiger Prophet – aber nicht Gottes Sohn, der am Kreuz starb. Die christliche Vorstellung der Dreieinigkeit stellt für den Islam eine schlimme Rückkehr zur Vielgötterei dar.

Generell ist der „Islam“ – übersetzt: die bedingungslose Ergebung in den Willen Gottes – weniger lehrhafte Orthodoxie als Orthopraxie, d. h. „rechtgeleitetes“ Leben, geregelt durch die Scharia (die alles, keineswegs nur das zum Teil archaische Strafrecht, umfasst). Dazu gehören die Speisegesetze (kein Alkohol und Schweinefleisch), das Verbot des Zinsnehmens, die Erlaubnis der Viel-ehe, viele Regelungen zum Familien- und Erbrecht usw. Im „Dar al-Islam“ (dem „Haus des Islam“, also den islamisch beherrschten Staaten) gibt es zwischen Gläubigen und Ungläubigen prinzipiell keine Gleichheit. Letztere sind diskriminiert oder oft rechtlos.

Der Islam verpflichtet seine Anhänger grundsätzlich zur Bekehrung der Ungläubigen – ungeachtet der oft zitierten Sure „Kein Zwang im Glauben“. Solchen Aussagen stehen andere Koranstellen entgegen; sie aus dem Zusammenhang zu reißen wäre ebenso verfehlt, wie sich nur auf die gewaltmotivierenden Stellen im Alten und sogar im Neuen Testament zu beziehen. Im „Dar al-Harb“ (dem „Haus des Krieges“, also dort, wo Muslime eine Minderheit bilden) sind sie nicht an die Bekehrungspflicht und nicht an die Scharia gebunden – also eine Art „friedliche Koexistenz“, solange sie nicht die Mehrheit sind.

Die „fünf Säulen“ des islamischen Glaubens besagen: 1. „Es gibt keinen Gott außer Gott und Mohammed ist sein Prophet“. 2. Das fünfmalige Gebet an jedem

Tag in Richtung Mekka. 3. Das strenge Fasten im Monat Ramadan. 4. Das Almosengeben (Zakat) – 2,5 Prozent vom Einkommen. 5. Die große Wallfahrt nach Mekka, wenn möglich einmal im Leben. Es wäre falsch, im Islam nicht die Elemente der Gottes- und Nächstenliebe, der Solidarität und Barmherzigkeit zu erkennen – doch viele Vorzeichen sind eben anders als im Christentum.

Vor allem: „den Islam“ gibt es nicht. Die Aufspaltung in verschiedene Richtungen hatte schon früh begonnen. Heute ist die Welt Zeuge eines erbitterten Machtkampfes zwischen Sunniten (fast 90 Prozent) und Schiiten (vor allem in Iran, Irak und Pakistan). Der Hauptunterschied liegt in der Auffassung der Führungsstruktur: weltlich bei den Sunniten (einstmals Kalife), unfehlbare geistliche Oberhäupter bei den Schiiten (Ayatollahs). Daneben gibt es die Aleviten und Wahhabiten, den Sufismus, die Ismailiten, Charidschiten usw. Weil fünf klassische Rechtsschulen bestehen, existiert auch kein einheitliches Rechtssystem der Scharia – im Einzelfall entscheiden „Fatwas“ der Autoritäten.

Generell lässt sich sagen, dass der westliche Individualismus mit der Personwürde des Einzelnen dem Islam fremd ist – für ihn ist der Mensch nicht Gottes Ebenbild, bei ihm hat die „Umma“ (die Gemeinschaft aller Gläubigen) Vorrang vor dem Einzelnen. Viel zu selten wird in der westlichen Öffentlichkeit unterschieden zwischen Fundamentalisten (z. B. den Moslembrüdern), Islamisten verschiedenster Spielart und Dschihadisten, die sich dem „kleinen Dschihad“ – dem gewaltsamen Angriff auf die Ungläubigen – verpflichtet fühlen. Ganz etwas anderes ist der „große Dschihad“: die innere Herzensanstrengung jedes einzelnen Muslim, um in seiner

Glaubenspraxis besser zu werden. Heute werden der „Umma“ 1,3 Milliarden Menschen zugezählt. Damit ist der Islam nach dem Christentum (mit insgesamt 2,1 Milliarden Menschen) die zweitgrößte Weltreligion.

Wie ist das Wesen des Korans zu beschreiben? Zwar sei er, sagt eine kleine islamische Minderheit, geoffenbartes göttliches Wort, aber seine Verschriftlichung stehe im historischen Kontext und biete daher ohne Auslegung keine „Eins-zu-eins“-Antworten für die veränderte Gegenwart (in diese Richtung denken heute die Reformer der „Schule von Ankara“.) Die herrschende Mehrheit hält daran fest, dass die Korantexte unveränderbares, übergeschichtliches Gotteswort sind. Diese Frage des Selbstverständnisses ist mitentscheidend für die Adaption des Islams an die Gegenwart.

Auch im Christentum gab es noch vor wenigen Jahrzehnten eine zum Teil äußerst heftige Auseinandersetzung über Möglichkeiten und Grenzen der „historisch-kritischen Exegese“. Dass der Islam mit dem Akzeptieren der Geschichtlichkeit menschlicher Sprache Probleme hat, hängt nicht nur mit seinem Anspruch zusammen, die uneinholbare Letzt offenbarung Gottes zu sein; dahinter steckt auch eine unterschiedliche Gottesvorstellung, die Papst Benedikt XVI. in seiner folgenreichen Regensburger Rede 2006 angesprochen hat: Ist Gott als Logos wesensmäßig nie „unvernünftig“ oder ist er in eine für Menschen unerreichbare Transzendenz gerückt, eine Art „Willkür-Gott“ jenseits menschlicher Vernünftigkeit?

Der Papst erwähnte in seiner Rede die Aussage eines islamischen Gelehrten, wonach Gottes Wille an nichts gebunden sei, auch nicht an die Vernunft. Wäre es Gottes Wille, dass wir Götzen an-

beten oder lügen, dann hätten wir dem zu folgen, ohne es zu hinterfragen. Demgegenüber bekannte sich Benedikt zum Gedanken, dass religiöser Glaube und das Suchen der menschlichen Vernunft zusammenhängen, dass Gott die schöpferische Vernunft ist, aus der die Welt entstand und die sich in der Welt spiegelt, so dass auch „unsere Vernunft, unser Sinn für das Wahre und Gute ein wirklicher Spiegel Gottes“ ist.

Der Papst wollte darauf hinweisen, dass die Überordnung des Willens über die Vernunft Gläubige dazu verführen kann, bei ihren Bekehrungsbemühungen eher auf Druck als auf Überzeugung zu setzen und sogar Gewaltanwendung zugunsten Gottes zu rechtfertigen. Was der Papst nicht erwähnte: dass auch das Christentum zeitweise dieser Gefahr erlegen war, und dass es andererseits in der Geschichte des Islam sehr wohl auch andere Denkrichtungen gab, z. B. die Mutaziliten, eine Richtung, die seit dem späten 8. Jahrhundert unter dem Einfluss griechischer Philosophie im Zweistromland entstand.

Für die Mutaziliten bekräftigt der Koran das, was die menschliche Vernunft erkennen kann. Entsprechende Schlüsse ziehen sie aus der koranischen Aussage, dass Gott dem Menschen bei der Schöpfung seinen Atem eingehaucht und ihn zu seinem Statthalter auf Erden bestimmt hat. Doch mit der Ablehnung solcher Interpretationsfreiheit setzte sich ab dem 12. Jahrhundert die Mehrheitstheologie durch. Sie befürchtete als Ergebnis des mutazilitischen Denkens Relativismus und menschliche Selbstüberhebung.

Der Islam steht heute vor der gewaltigen Herausforderung, eine Versöhnung zwischen seinem Glauben und der modernen Welt herzustellen. Vor wenigen Jahren hat der erste „Arab Human

Development Report“ der UNO furchtbare Rückstände in fast allen Bereichen konstatiert. Ein Beispiel: 1988 bis 2000 wurden aus der arabischen Welt 370 wissenschaftliche Patente angemeldet, aus Südkorea im gleichen Zeitraum 13.328; das gleiche gilt für Übersetzungen, Bücherproduktion, Bildung usw. Den meisten Menschen in der nahöstlichen Welt sind diese Defizite bewusst. Sie empfinden sie als eine kaum erträgliche Last für ihr Selbstbewusstsein. Daher die ständige Suche nach Sündenböcken: der westliche Kolonialismus, seine Ölgier, die materialistische „Coca-Cola-Kultur“ Amerikas, sein Neoimperialismus, Gottlosigkeit und Dekadenz des Westens, die zionistische Landnahme usw.

Selten werfen die herrschenden muslimischen Schichten den Blick auf das Versagen der eigenen Regime, noch seltener auf die folgenreiche Selbstversiegelung der islamischen Theologie. Bei all dem darf man nicht vergessen, dass der Islam noch im Mittelalter auf vielen Gebieten der Wissenschaft Spitzenleistungen erbracht hatte. Die Kenntnis der antiken Philosophie hat die abendländische Welt im Wesentlichen dem Islam zu verdanken.

Die Regensburger Rede des Papstes hatte anfangs heftige Proteste bei vielen Muslimen bewirkt. Grund dafür war vor allem die missverständliche Zitierung des spätbyzantinischen Kaisers Manuel II. Palaiologos. Sie hatten den Satz als eigene Meinung des Papstes verstanden, obwohl Benedikt XVI. den Satz als Zitat kenntlich gemacht und bereits in der Rede auf Distanz dazu gegangen war. Der Satz Kaiser Manuels im Jahre 1391 lautete: „Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat, und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgeschrieben hat, den



Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten“.

Der Papst entschuldigte sich, und wenige Wochen später boten ihm 38 islamische Autoritäten einen Dialog zu den strittigen Fragen an. Ein Jahr später waren es sogar 138 Spitzenvertreter. Der Papst sagte Ja und lud zur Aufnahme des Dialogs ein (noch vor diesem Sommer in Form eines theologischen Seminars in Rom). In einer Ansprache an die römische Kurie am 22. Dezember 2007 deutete der Papst das erhoffte Ziel an: „Die muslimische Welt befindet sich heute mit großer Dringlichkeit vor einer ähnlichen Aufgabe, wie sie sich den Christen seit der Zeit der Aufklärung (im 18. Jahrhundert) stellte und auf die das Zweite Vatikanische Konzil (1962 bis 1965) als Frucht einer langen, mühsamen Suche konkrete Lösungen für die katholische Kirche gefunden hat.“

Der angekündigte vatikanisch-islamische Dialog ist eine Sensation von weltgeschichtlichem Rang. Sie zeigt, wie sehr beiden Seiten bewusst ist, was auf dem Spiele steht.

### III.

Wie sieht es heute in Österreich aus? Rund 400.000 Muslime leben hier, die Hälfte davon österreichische Staatsangehörige. In fünfzehn Jahren wird sich die Zahl verdoppeln. Wie sollen sich die „Alteingesessenen“ verhalten? Vernünftig erscheinen folgende Leitgedanken: 1. Die Besorgten sollten nicht kopflös werden, Angst ist ein schlechter Ratgeber. 2. Die Verunsicherten sollten genau differenzieren und sich vor Pauschalurteilen hüten. 3. Um des Friedens willen gibt es keine Alternative zum Dialog. Er braucht Geduld und Vertrauen. 4. In diesem Dialog müssen die „autochthonen“ Österreicher die eigenen Werte

grundsatzfest vertreten – die säkularen Werte der europäischen Demokratie bzw. die Werte des christlichen Glaubens.

Wir besitzen in Österreich über alle Trennlinien hinweg eine gemeinsame Erfahrung: dass Begegnung bereichern kann, dass aber Stereotypen und Feindbilder den Frieden zerstören. Wir haben in Österreich oft genug erfahren, dass pauschale Verdächtigungen und verletzende Worte gegenüber Menschen anderer politischer, religiöser und sozialer Herkunft eine Vorform auch physischer Gewalt sein können. Im Übrigen haben alle, die auf Dauer in Österreich leben, auch eine gemeinsame Zukunft. Der Umgang untereinander prägt das geistige und soziale Klima in Österreich.

Es ist nicht zu leugnen, dass es viele Muslime gibt, die das Dialogkonzept verwerfen, weil der Islam nach ihrer Meinung als die endgültige Offenbarung Gottes keinen Dialog brauche, sondern zu seiner weltweiten Durchsetzung von Gott bestimmt sei. Doch in Europa und Österreich ist die große Mehrheit der Muslime dialogbereit. Heute ist der Islam kein „Gastarbeiterglaube“ mehr. Nach den Katholiken ist der Islam die zweitstärkste Religion in Österreich.

Natürlich erleben wir auch in Österreich konkrete Probleme. Besonders gravierend sind die schlechten Deutschkenntnisse vieler Muslime – es ist das größte Integrationshindernis, vor allem auf dem Arbeitsmarkt und im Bereich der Bildung. Muslime tun sich auch mit manchen Standards der Schulpraxis schwer (Schwimm- und Sportunterricht oder gemeinsame Klassenfahrten). Generell hat sich gezeigt, dass die unterschiedliche kulturell-ethnische Wertepprägung in muslimischen Migrantenfamilien für junge Männer oft zum

Handicap bei der Lebensmeisterei wird. Soziologen sprechen vom überhöhten Stellenwert der „Ehre“, einer patriarchalen Autoritätsauffassung, der Neigung zu „Gewaltlösungen“ aus einem Minderwertigkeitsgefühl heraus usw.

Mit der Kopftuchkleidung gibt es in Österreich Gottseidank keine Rechtsprobleme, auch nicht mit dem rituellen Schächten von Schlachttieren, wohl aber bei drei anderen Fragen. 1. Der Moscheebau. Klassische Moscheen mit Kuppel und Minarett gibt es derzeit nur zwei: eine seit 1979 bei der Wiener UNO-City, und eine seit zwei Jahren im tirolerischen Telfs. Nun denkt man auch in Graz, Linz, Bludenz und Bad Vöslau an den Bau einer Moschee. Solche Projekte erfordern viel Feingefühl und die rechtzeitige Einbeziehung der Anwohner im zeitlichen Vorfeld. 2. Die Errichtung islamischer Friedhöfe (es gibt erst einen in Vorarlberg). 3. Das Wohnproblem – in manchen Wiener Stadtbezirken hatte zeitweise eine Art Ghettoisierung gedroht.

### IV.

In Europa ist die Trennung von Staat und Religion das Ergebnis einer unumkehrbaren Entwicklung. Sie hat vom alleinigen Wahrheitsanspruch der römischen Kirche über die christlichen Konfessionskriege bis hin zur Aufklärung geführt – eine leidvolle Entwicklung, deren Wiederholung man den Muslimen nicht wünschen sollte. Im Säkularismus ist der Pluralismus der verschiedenen Religionen abgesichert, ohne diese schon prinzipiell ins Private abzudrängen. Eine gelingende Integration der Muslime setzt voraus, dass diese die Freiheit für und von Religionen vorbehaltlos akzeptieren.

Unabdingbar ist auch die Anerkennung der universellen Menschenrechte. Dazu gehört mit der

Meinungsfreiheit die Freiheit der Religionskritik sowie die Gleichberechtigung der Geschlechter. Europas zentraler Wert ist die Menschenwürde des Einzelnen – die Spannungen mit der traditionell islamischen Vorstellung sind hier ebenso evident wie bei der Demokratie und der Vorstellung der „Volksouveränität“ (die dem Islam fremd ist). Doch Spannungen müssen nicht unüberwindliche Gegensätze sein. Wo der islamische Entwicklungsprozess in Europa enden wird, weiß, wie gesagt, niemand. Doch es gibt keine Alternative zum Dialog. Eine Haltung, die auf Gesprächsverweigerung setzt, wird destruktiv und endet im (geistigen) Bürgerkrieg.

Vor zwei Jahren hatte eine von der verstorbenen Innenministerin Liese Prokop in Auftrag gegebene Integrationsstudie für Schlagzeilen gesorgt. Prokop be-

hauptete, 45 Prozent der Muslime in Österreich seien „integrationsunwillig“ – eine Feststellung, die sich in dieser Form nirgends in der Studie findet. Der Leiter der Studie, der Erlanger Islamexperte Professor Matthias Rohe, hat im Gegenteil ausdrücklich festgestellt: „Die Mehrheit unter den Österreichern insgesamt wie auch unter den Muslimen bringt nach ihren Grundhaltungen gute Voraussetzungen für gelingende Integration mit“.

Der Großmufti von Sarajewo, Mustafa Çeric, einer der führenden Köpfe eines aufgeschlossenen europäischen Islam, hat vor wenigen Jahren gesagt: „Wir müssen den Muslimen die Angst vor dem Identitätsverlust nehmen ... Früher hatte ich selber große Bedenken gegen Assimilation. Heute finde ich die Integration der Muslime in die europäischen Gesellschaften so wichtig, dass ich

sage: wir müssen sie selbst um den Preis der Assimilation vorantreiben. Wir Muslime müssen aufhören, den Islam als eine nahöstliche Stammeskultur zu präsentieren und stattdessen die universelle Botschaft des Islam herausstellen. Statt die Unterschiede zu betonen – die gar nicht so groß sind – müssen Christen, Juden und Muslime lernen, mit ihren Ähnlichkeiten zu leben“.

Dies ist nicht die Stunde der Hysterie, sondern selbstbewusster Besonnenheit. Dabei könnten sich Christen daran erinnern, was im Buch Leviticus 19, 33-34, steht: „Wenn ein Fremdling bei dir wohnt in eurem Lande, so sollt ihr ihn nicht bedrücken. Wie ein Einheimischer aus eurer eigenen Mitte soll euch der Fremdling gelten, der bei euch wohnt, und du sollst ihn lieben wie dich selbst – seid ihr doch auch Fremdlinge gewesen im Lande Ägypten“.

## Das Burgenland im März 1938

### Eine historische Auseinandersetzung in 2 Teilen

Der März 1938 stellte sowohl für die österreichische Geschichte als auch für das Burgenland eine Zäsur dar. Die Ereignisse im März sind jedoch nicht nur ein entscheidender Wendepunkt, sondern zeigen bereits deutlich die menschenverachtende Politik des Nationalsozialismus.

Der österreichische Ständestaat bzw. die Regierung unter Landeshauptmann Dipl. Ing. Hans Sylvester konnten die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise, die hohe Arbeitslosigkeit, die Absatzschwierigkeiten und Verschul-

dungen im dörflichen Kleingewerbe und in der Landwirtschaft nicht fühlbar beseitigen. In Deutschland dagegen kam es nach Hitlers Machtübernahme in kürzester Zeit zu einem Wirtschaftsaufschwung. Das Kriegaufrüstungsprogramm in Deutschland beschäftigte viele Arbeitskräfte und dies hatte ein rasches Absinken der Arbeitslosenzahlen zur Folge. Zudem wurde durch Subventionen das landwirtschaftliche Einkommen gehoben und ein Entschuldungsprogramm rettete viele Bauern vor dem Ruin. Der wirtschaftliche Aufschwung in Deutschland beein-

druckte auch die Bevölkerung in Österreich und trug viel zur Bewunderung des Hitlerregimes bei. Die Regierung der Vaterländischen Front unter Kurt Schuschnigg schien nach außen gefestigt, doch war die innere Loyalität bei vielen Beamten nicht mehr gegeben. Der Machtwechsel konnte relativ einfach vollzogen werden, da so mancher Beamte in den Märztagen den Revers seines Mantels umdrehte und sein NSDAP-Mitgliedsabzeichen zeigte. Der Entschluss von Landeshauptmann Sylvester, Kontakte mit den bisher verfolgten linken